

### III. Aufsätze und Abhandlungen

#### Ortsbildfragen aus der Sicht des Heimatschutzes

*Robert Steiner, Architekt, Winterthur, Referat anlässlich der  
Baugestaltungstagung in Splügen, 18. 5. 1985*

*Jedes Ortsbild, auch das Splügener Ortsbild, ist Ausdruck des politischen Willens  
der heute lebenden Generation*

Sie haben das schöne, eindrückliche Ortsbild vor Augen. – Ein Ortsbild, welches die Qualitäten, die es am Kriegsende besass, weitgehend in die Gegenwart hinüberretten konnte. Weshalb ist dies leider die Ausnahme?

Frau Bundesrätin Kopp sagte es: «Unsere ungebändigte Anspruchsflut hat unseren Boden zum international vielbegehrten Anlageobjekt degradiert. Dabei haben wir unsere Umwelt gleichzeitig überbelastet. Kulturlandverlust, Verseuchung von Böden, Luft und Wasser, Waldsterben, Lärmimmissionen gemahnen zum Umdenken und zum sinnvolleren Nutzen unserer Freizeit. Spekulative Projekte, welche sich umweltbelastend auswirken, sind unzeitgemäss.»

Neben den Naturgewalten, die den Siedlungsraum Splügens einengen, drohte nach Kriegsende die Überschwemmung durch den Kraftwerkbau. Der Kampf dagegen einigte die Bevölkerung, die der Scholle und ihrem Lebensraum treu blieb. So war die Behörde aufgeschlossen, als der SHS mit der Idee der Taler-sammlung pro Splügen, der Gründung der Stiftung und der Steinplattendach-verordnung kam.

Die unsererseits zur Verfügung gestellten Mittel lösten ein Mehrfaches an kantonalen und Bundesbeiträgen aus und verhalfen dem örtlichen Baugewerbe für eine kontinuierliche Auslastung während eines Jahrzehnts. Daneben profitierte das Gastgewerbe. Der Weg erwies sich als gangbar, und ich hoffe, er werde weiterhin treu verfolgt, auch wenn unsere ordentlichen Mittel weitgehend erschöpft sind und einzelne ausserordentliche Bauaufgaben, wie die Restauration des weissen Kreuzes noch nicht gelöst sind. Ich bin dankbar, dass Kanton und Bund zum Teil in die Bresche springen und die Gemeinde Splügen der Stiftung die Treue bewahrt.

#### *Jeder Ort hat ein Ortsbild*

Ob das Ortsbild einheitlich geplant oder historisch gewachsen ist, ob es die ganze Siedlung umfasst oder aus der Summe sich aneinanderreihender Teile (Quartierbilder) besteht, es ist dadurch charakterisiert, dass es als Ausdruck eines Lebensbereiches, eines Lebensraumes in Erscheinung tritt. Auch verlassene Ortschaften haben Ortsbilder. Denken sie an archäologische Stätten wie Pompeji

oder die Akropolis von Athen, aber auch an zerfallende Alpsiedlungen und entlegene Weiler. Ruinenstätten können eindrucksvoller sein als heutige Siedlungen, da sie unverfälschte Zeugen sind.

In Splügen tritt der alte Ortskern am markantesten in Erscheinung. Daneben bilden die Wohnsiedlung westlich der Post und die Ferienhaussiedlung am Fuss des Splügenpasses neue Quartiere unseres Jahrhunderts, die sich vom alten Kern absetzen und die, wie die N13, zum Siedlungsbild von Splügen gehören. Alles, was in nicht offener Landschaft steht und der Behausung von Menschen dient, bildet Ortsbilder. Wenn wir an das denken, wenn wir durch die grossen Agglomerationen fahren, werden wir uns bewusst, wie oft wir Bauten produziert haben, ohne Werte wie Schönheit, Sinnfälligkeit, Anmut, Harmonie und Massstäblichkeit etc. zu beachten – wie oft wir unsere Umgebung verbauten.

*Ortsbildpflege berücksichtigt die Bedürfnisse der beheimateten Bevölkerung*

Es geht nicht darum, Käseglocken über Ortsbilder zu stülpen, die Verfremdung des Lebens aber nicht zu beachten. Die Franzosen versuchten, absterbende



Fotograf: Kurt Wanner, Splügen

Altes Zollhaus, Splügen  
Beispielhafte Gebäudesanierung mit Neunutzung als Wohn- und Geschäftshaus unter Wahrung der originalen Bausubstanz.

mittelalterliche Städtchen als Feriensiedlungen zu restaurieren. Das künstliche Ferienleben ist keine hinreichende Alternative, wenn der Dorfladen, die Beiz und örtliche Autoritäten fehlen und alles ferngesteuert und fremdfinanziert werden muss. Die Wiederbelebung jener Städtchen misslang, denn ohne Eigenleben sind sie uninteressant.

Sie spüren, weshalb uns die teilweise Abwanderung der Splügener Bevölkerung in neue Quartiere und die Überlassung des Dorfkerns an investitionskräftige Fremde Sorge bereitet. Es müsste gelingen, der örtlichen Bevölkerung soviel zu helfen, dass der historische Ortskern deren von Kindern belebte Mitte bleibt. Andernfalls wird er zu einem Idyll degradiert, dem die Wahrhaftigkeit fehlt, wie seinerzeit Mon Hameau im Schlosspark von Versailles, wo die Königinnen ihr verlogenes Schäferspiel bis zur Revolution spielen durften.

Da es darum geht, Siedlungen gebrauchsfähig zu erhalten, muss die Anpassung funktionaler Erfordernisse sorgfältig auf den unbestritten notwendigen Schutz der prägenden Ortsbild-Substanz abgestimmt werden. Es dürfen und sollen auch schützenswerte Ortsbilder neu geschaffen werden, wie die schönen Eigenheimsiedlungen der zwanziger Jahre oder die Siedlung Halen bei Bern. Sie schenken uns die Überzeugung, dass wir nicht überall beim Bauen versagt haben, indem wir nur Landschaftverschleiss und kulturellen Abbruch betrieben.

*Jede Gesellschaft hat die Ortsbilder, die sie verdient*

Neben kriegsbedingten Zerstörungen gehen Ortsbilder meistens durch Nutzungsänderungen verloren, die zum Abbruch der Häuser oder zum Auswechsell von deren innerer Bausubstanz führen. Diese Verfremdungen und Gestaltverluste verändern die Ortsbilder, die einen neuen Ausdruck heutiger Lebens- und Herrschaftsformen annehmen. Sie bleiben dabei stets Spiegelbild der Bewohner und der Gesellschaft. Der oft praktizierte, nostalgisch verbrämte Wiederaufbau abgerissener Ortsbildschutzobjekte ist Ausdruck der Verlogenheit der Gegenwart. Die Stilelemente erlauben Rückschlüsse auf private und öffentliche Kräfte, auf Entscheidungsstrukturen und Machtverhältnisse.

Beim unsererseits erfolgreichen Kampf gegen das 90 m hohe Apparthotelprojekt mitten auf dem Damm von Melide am Luganersee wurde seitens der Befürworter die Meinung vertreten, dass die Siedlungsstrukturen mit den um Kirchen sich eng versammelnden Gemeinden der Vergangenheit angehören und dass demonstrativ gezeigt werden soll, wo die heutigen Machtfaktoren seien. Nur wer unsere Gesellschaft aus den Angeln heben will, kann im Kampf zwischen Gut und Böse offen für Spekulation und Ausverkauf der Heimat Farbe bekennen. Im Fall Melide verbündeten sich dazu die extreme politische Linke mit der Mafia der Baulobby.

Vergleichen wir das Ortsbild von Splügen mit jenem von San Bernardino so



Einheitliche Steinplattenbedachung im Ortskern Splügen auf der Basis der Steinplattendachverordnung.

spüren wir hier Gemeinsinn, Wille zur Bewahrung der Selbständigkeit, Identität mit dem Erbgut, Selbstbeschränkung und nachbarliche Rücksichtnahme. Dort erkennt man den Verlust der eigenen Mitte, durch wirtschaftliche Fremdherrschaft und Fremdbestimmung, Abhängigkeit durch Überschuldung und durch Verkauf von Eigentumsrechten, politische Strukturen, die dem Ansturm der Spekulation nicht gewachsen sind. Jenes Ortsbild präsentiert sich baulich uneinheitlich, disharmonisch, gegenüber der gewachsenen Umwelt rücksichtslos und für die Stammbevölkerung wenig lebensfähig.

*Das heimatliche Ortsbild soll dauerhaft sein und als einmalig empfunden werden können. Was «Heimat» eigentlich ausdrücken will, Geborgenheit, und eine positive Bindung des Bewohners zu seiner Umwelt wird durch zwei Ortsbildqualitäten wesentlich mitbestimmt: Kontinuität der Entwicklung und Identität mit der Erscheinung.*

Die Kontinuität erlaubt dem Bewohner, sich und seine gebaute Umwelt als

Teil einer harmonischen Entwicklung zu begreifen, und die Identität erlaubt ihm, sich als Teil der unverwechselbaren Gestalt seines Ortes zu fühlen.

Schützenswert ist das Ortsbild dann, wenn die Erhaltung dieses Lebensraumes nicht nur aus ästhetischen oder historischen Gründen im Interesse der Bewohner und einer weiteren Öffentlichkeit liegt, sondern auch aus tieferen Schichten kultureller, sozialer und psychologischer Gründe. Die letzteren werden allzuoft in den Wind geschlagen. Denken Sie an den Sinnzusammenhang von Heim als eigenes Zuhause, Heimatli als eigenes Bauerngütli, Heimat als Ort, wo wir daheim oder aufgewachsen sind, aber auch als Vaterland, geheim für privat, gheimelig für gemütsvoll oder heimatlos für fremd und unbehaust. Und wir spüren, dass es eine der grössten und schwersten Aufgaben der Gegenwart ist, Heimat zu schaffen für alle die Vertriebenen, Verstossenen und Flüchtigen der Welt, aber auch für jene, die sich in eine selbstgewählte Isolation flüchten, indem sie sagen, ihr Einsatz nütze ja doch nichts, die Mächtigen machen ja doch, was sie wollen. Es geht um mehr als um eine nur äusserliche Ästhetik, eine dick aufgetragene Schminke. Karl Schmid sagte einst, das Zürcher Langstrassenquartier sei eine starke Heimat für viele und sei doch eigentlich nicht schön im Sinn der Bilder eines Foto-Kalenders oder der Postkarten, aber es sei eben wahrhaftig. So brauche das Antlitz der Mutter auch nicht schön zu sein, um es lieben zu können. Wie wir zuhause uns lieb gewordene Erinnerungsstücke aufbewahren, besteht auch unsere engere Heimat aus vielen uns lieb gewordenen Einzelheiten, die wir nicht missen möchten. Bei grossgekotzten Tabula-Rasa-Lösungen haben wir den Eindruck, dass man uns etwas Eigenes genommen hat. Die Heimat wird uns verfremdet.

*Mit mehr Menschlichkeit im Bauwesen wecken wir Zuversicht und Hoffnung*

Wir bauen in unsere Kulturlandschaft, die das eigentliche Vermächtnis der Natur und aller unserer Vorfahren darstellt. Wir verbauen dieses Erbe und überlassen es verbraucht unseren Nachkommen – wie sich Bundesrat Ritschard ausdrückte. Wenn wir schon ein solches einmaliges unversehrtes Erbe übernehmen durften, dann sollte beim Bauen der langfristig sinnvollen Nutzung des Bodens und der gestalterisch hochwertigen und rücksichtsvollen Einordnung höheres Gewicht zukommen, als wir es alltäglich erleben. Das Bauen sollte wiederum als kultureller Akt, wie dies in früheren Jahrhunderten der Fall war, und nicht als Börsenspekulation angesehen werden. Deshalb sind wir auch gehalten, das bauliche Erbe rücksichtsvoll zu schonen und weiterleben zu lassen, wo immer möglich.

Meistens nehmen wir unsere bauliche Umgebung erst wahr, wenn einschneidende Veränderungen eingetreten sind: eine schreiende neue Farbe, ein Hausabbruch mit der resultierenden gähnenden Lücke oder gar ein Neubau, der keine Wärme und Behaglichkeit ausstrahlt und befremdend wirkt. Viele sind für die

visuelle Wahrnehmung im Alltagsleben abgestumpft und stören sich kaum mehr ob all der Banalitäten. Das Unbewusste spürt die mangelnde Wahrhaftigkeit des Ausdruckes. Man merkt die Absicht und ist verstimmt, sagte unser Professor, wenn die gewählte Ausdrucksform mit dem Inhalt nicht übereinstimmte. Gute Architektur setzt genaue Beobachtung, Liebe zum Ort voraus. Welche Fälle von Geschichten lassen sich allein an alten Häusern und Vorplätzen ablesen. Da Baumaterialien kostbar waren, liessen nachfolgende Generationen früher Gebauten stehen und fügten ihre neuen Bauteile an oder überlagerten sie. So bietet manches Haus lebendigen Geschichtsunterricht über die Stellung der Bauherren, deren Wohnkultur, das Baugewerbe, soziale und volkswirtschaftliche Zusammenhänge. Diese Bauten bilden den hergebrachten Massstab, an dem das Neue gemessen wird. Unter hergebrachten Bauten sind die Rollen verteilt, die ein jeder im Dorfganzen spielt. An dieses Rollenspiel, das auch ein Spiel des Hierarchieanspruchs ist, hat sich der Neubau zu halten. Die kreative Erneuerung unserer baulichen Umgebung muss von der bewussten, respektvollen Beobachtung unseres baulichen Erbes schöpfen, das mit Takt und Sorgfalt weiterentwickelt werden soll.

*Wir alle, aber allen voran die Behörden tragen Verantwortung  
für die Ortsbilder*

Was einmal verbaut ist, kann nicht mehr als Kulturland zurückgewonnen werden, und was einmal abgerissen ist, kann nicht wiedererstehen. Die Bewahrung des Lebensraumes mit seinen einmaligen Ortsbildern hat ein anderes Gewicht als die Liquidierung. In Morcote lebte die alte Generation bis 1945 vom Ertrag des Waldes und des Wassers. Die Söhne verkauften das Land, die Enkel verbrauchen das Geld im Luxus, und was bleibt den Nachkommen übrig? Nicht einmal der Kanton Bern könnte sich in einer Krisenzeit selbst ernähren! Ein Gemeindepräsident aus dem Domleschg rief mich kürzlich in persönlicher Not an. Er war von einem Architekten übers Ohr gehauen worden, und seine gewerblich orientierten Ratskollegen respektierten seine warnende Stimme wegen der Einfügung eines Postneubaues nicht. Ihnen lag der beim Bauen zu erzielende Gewinn mehr am Herzen, und sie beargwöhnten den Präsidenten ohnehin, da er praktisch ums ganze Dorf seine Ländereien hortete, um die landwirtschaftliche Nutzung nicht zu gefährden.

Wie lange kann dem Baudruck Widerstand entgegengesetzt werden im Interesse der Kulturlanderhaltung?

In Ernen mussten wir es mitansehen, dass ein neuer Gemeinderat nach der Wakkerpreisprämierung für beispielhafte Ortsbildpflege die Umgebung des Ortskerns und beste Kulturböden für den Zweitwohnungsbau veräussern liess. Neue Generationen sollten sich der materiellen Verlockung nicht hingeben und einmal als richtig anerkannte Wege nicht über Bord werfen.

Ortsbildpflege muss mit Beharrlichkeit andauernd verfolgt werden. Jede Massnahme führt zu Veränderungen, und diese bewirken neue Probleme, Gefahren und Konflikte, die die Überprüfung der Ziele, Konzepte und Massnahmen verlangen.

Vor Eingriffen in den Gehalt und die Bausubstanz muss ich warnen. Es sind oft kleine Ungeschicklichkeiten, die das Ganze beeinträchtigen. Wenn dem Nachbarn eine fragwürdige Bewilligung erteilt wurde, dann verlangt die Rechtsgleichheit, dass dieser Beurteilungsmassstab für alle gilt. Deshalb wollen wir lieber einen persönlichen Beitrag leisten, um das Niveau zu heben. Das führt zu mehr Anerkennung und Freude, als wenn wir das Gesetz wie eine Zitrone zu unseren Gunsten ausquetschen. Es gibt nichts Gutes – ausser man tut es – sagt da ein Sprichwort.

*Schlussbemerkung*

Ich habe versucht, das Wesen der Ortsbilder mit ihrem Hintergrund zu durchleuchten in der Hoffnung, dass aus einer zusammenhängenden Schau richtigere Entscheide für die Planung und Realisierung getroffen werden.

Da ich auch vor der Walservereinigung sprechen durfte, bleibt mir noch ein Dank abzustatten. Ich kenne viele Walsergemeinden, die ihrer Scholle, ihren Ortsbildern und ihrer Heimat die Treue halten. Ich war sehr beeindruckt, dass eine der kleinen benachbarten Bergbauerngemeinden des Rheinwaldes, die kein anderes Einkommen als das Landwirtschaftliche hat, keine Schulden hat. Wer der Euphorie der Spekulation zu widerstehen mag, wahrt Selbständigkeit und innere Freiheit.